



Reutlinger Theologische Studien
Herausgegeben von Roland Gebauer,
Michael Nausner und Christoph Raedel
in Verbindung mit dem
Theologischen Seminar Reutlingen
und der Evangelisch-methodistischen Kirche
in Deutschland

Band 1

Das Leiden und die Gottesliebe

Beiträge zur Frage der Theodizee

Herausgegeben von Jörg Barthel,
Holger Eschmann und Christof Voigt

Edition  **Ruprecht**

Inh. Dr. Reinhilde Ruprecht e.K.

Mit einer Abbildung

Die Deutsche Bibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte Daten sind im Internet über <http://dnb.ddb.de> abrufbar.

© Edition Ruprecht Inh. Dr. R. Ruprecht e.K., Postfach 1716, 37007 Göttingen – 2006
www.edition-ruprecht.de

Alle Rechte vorbehalten. Das Werk einschließlich seiner Teile ist urheberrechtlich geschützt. Jede Verwertung außerhalb der engen Grenzen des Urhebergesetzes bedarf der vorherigen schriftlichen Zustimmung des Verlags. Diese ist auch erforderlich bei einer Nutzung für Lehr- und Unterrichtszwecke nach § 52a UrhG.

Layout: mm interaktiv, Dortmund
Satz: Jörg Barthel
Umschlaggestaltung: klartext GmbH, Göttingen
Druck: buch bücher dd ag, Birkach

ISBN 10: 3-7675-7080-7

ISBN 13: 978-3-7675-7080-1

Vorwort zum ersten Band der Reutlinger Theologischen Studien

Mit diesem Band erscheinen die *Reutlinger Theologischen Studien* zum ersten Mal. Sie spinnen einige Fäden der nicht mehr weitergeführten Reihen *Theologische Studienbeiträge* und *EmK-Studien* fort und sind konzipiert als eine lose Folge theologischer Beiträge von Autorinnen und Autoren, die sich mit Fragen im Spannungsfeld von akademischer Theologie, Kirche und Gesellschaft auseinandersetzen. Schon aufgrund der Verbindung mit dem Theologischen Seminar Reutlingen (Fachhochschule) und der Evangelisch-methodistischen Kirche wird ein Akzent der Studien auf dem Wirkungsbereich methodistischer Traditionen liegen. Neben Sammelbänden, die aus Veranstaltungen erwachsen (so der vorliegende Band) oder speziellen Themen gewidmet sind, werden auch Monografien aus verschiedenen theologischen Arbeitsgebieten erscheinen. Damit entsteht, wie wir hoffen und wünschen, eine Publikationsreihe mit einem weiten Horizont, in dem Themen methodistischer Frömmigkeit und Theologie ebenso ihren Platz haben wie exegetische Studien oder Beiträge zu Fragen von Glaube und Interkulturalität. Der Bezug zur christlichen Lebensführung soll dabei immer erkennbar bleiben.

Im September 2006

Die Herausgeber
Roland Gebauer
Michael Nausner
Christoph Raedel

Inhalt

Einleitung	9
 Ulrich Heckel »Wer kann uns scheiden von der Liebe Christi?« Predigt zu Römer 8,31–39	 13
 Annette M. Böckler Jizchaks Überleben Bibelarbeit zu Genesis 22	 18
 Fulbert Steffensky Das Glück, das Unglück und die Gottesliebe	 35
 Walter Dietrich Erfahrungen von Leid und Tod und das Festhalten an Gott nach dem Alten Testament	 48
 Christin Eibisch/Olf Tunger Von der Klage zum Lob Gottes Bibelarbeit zu Psalm 13	 76
 Hans-Joachim Eckstein »Mein Gott, mein Gott, warum hast du mich verlassen?« Zur Verborgenheit des in Christus offenbaren Gottes	 96
 Dorothea Sattler Das Leiden der Geschöpfe Gottes Antwortversuche und offene Fragen	 111
 Robert Seitz Die Sprache des Seufzens und der Hoffnung Zu Römer 8,18–26	 125
 Über die Autorinnen und Autoren	 139

Einleitung

Die Frage »Wie kann Gott das zulassen?« hat die Menschen zu allen Zeiten erregt. Seit der Mensch sein neuzeitliches Selbstbewusstsein entwickelt hat, spitzt sich die Frage zu: »Wie kann die Existenz eines gütigen und zugleich mächtigen Gottes gerechtfertigt werden angesichts des offensichtlichen Leidens in der Welt?« Die Frage der Theodizee lässt sich nicht akademisch beantworten. Theologische Erklärungen laufen Gefahr, zynisch zu wirken und das Leiden des Einzelnen noch zu vertiefen. Hinter der Frage, wie Gott das Leid zulassen kann, verbirgt sich die Begegnung mit dem Tod mitten im Leben: *media vita in morte sumus*. Deshalb kann eine Antwort allein in der Hoffnung, ja der begründeten Erwartung einer Begegnung mit dem Leben liegen, einer Begegnung mit Gott.

Alle Beiträge dieses Buches führen das Fragen angesichts des Leidens mit der Erfahrung der Gottesliebe zusammen. Dabei tritt neben das (glaubende) Wissen um die Liebe Gottes zum Menschen das Staunen darüber, dass Menschen im tiefsten Leid an ihrer Liebe zu Gott festgehalten haben.

Hiob ist dafür die vorbildliche Gestalt. Bei keinem erleben wir das Leiden so mit wie bei ihm. Trotz der wütenden Versuchungen des Satans und der leeren Worten der leidigen Tröster wendet er sich nicht von Gottes Angesicht ab. Unermesslich reich und von gesegnetem Wohlstand war er und ist dann – unbegreiflich – bloß mit seinem nackten Leben (wörtlich: mit dem Zahnfleisch) davongekommen. Dennoch kann er sagen: Ich weiß, dass mein Erlöser lebt!

Hiob kommt in allen Beiträgen ausdrücklich oder unausgesprochen vor. Mehrfach auch in Gestalt des gottesfürchtigen Juden Jossel Rakover, der in der Erzählung von Zvi Kolitz in der Zeit des Warschauer Ghettos seine Frau und seine sechs Kinder verliert und am Ende seines Lebens sich klagend dennoch an Gott wendet und sagt: »Du hast alles getan, dass ich an Dir irre werde, dass ich nicht an Dich glaube. Ich sterbe aber, wie ich gelebt hab', in felsenfestem Glauben an Dich.«

Auf der anderen, der theoretischen Seite zieht sich durch die Beiträge dieses Buches ein Gedanke, den Hans Jonas – auch eine jüdische Stimme – klassisch formuliert hat. Dass Güte und Allmacht Gottes angesichts des Bösen in der Welt in einen tödlichen Konflikt miteinander geraten, ist schon in der Antike durch den Philosophen Epikur und den Kirchenvater Laktanz unübertrefflich auf den Punkt gebracht worden. Hans Jonas fügt der Güte und der Allmacht als drittes den Aspekt der Verstehbarkeit Gottes hinzu. Da

er der Auffassung ist, dass man auf diese nicht ohne Schaden verzichten könne, er an der Güte Gottes aber festhalten zu müssen glaubt, fasst er den Gedanken einer Begrenzung der Macht Gottes in Form seiner Selbstbegrenzung ins Auge. Damit greift er die kabbalistische Lehre des Zim-Zum, des Sich-Zurückziehens Gottes, auf.

Dagegen hat der kritische Philosoph Immanuel Kant in der Deutung der Geschichte Hiobs sein Geschäft der Begrenzung der menschlichen Vernunft fortgesetzt: Wer die Rechtfertigung Gottes betreibe, so Kant, der meine zwar, die Sache Gottes zu verfechten; dabei sei es aber nichts mehr als die Sache unserer anmaßenden, aber ihre Schranken verkennenden Vernunft. Vielleicht steckt hinter der Dringlichkeit der Frage der Theodizee neben allem Leiden und der Begegnung mit dem Tod auch eine Kränkung des menschlichen Selbstbewusstseins und seines neuzeitlichen Rationalitätsbedürfnisses.

Mit diesen und weiteren Grundfragen des Lebens und der Theologie befassen sich die Beiträge dieses Buches: eine Predigt, zwei Bibelarbeiten, vier theologische Vorträge und eine poetische Meditation. Sie sind bei der »Theologischen Woche 2004«, die das Theologische Seminar der Evangelisch-methodistischen Kirche in Reutlingen unter dem Titel »Die dunklen Seiten Gottes. Zur Theodizeefrage« im Herbst 2004 veranstaltet hat, vorgetragen worden. In den meisten Fällen ist der Vortragsstil beibehalten worden. Die Beiträge werden hier in der Reihenfolge der Tagung wiedergegeben.

Dass die Frage nach dem Leid des Menschen auch nach den heftigsten Anstrengungen, sie gedanklich zu bewältigen, eine offene Frage bleiben wird, erklärt Ulrich Heckel in seiner Predigt über Römer 8,31–39. Dennoch wagt er einen Perspektivenwechsel, der auch den Horizont anderer Beiträge bestimmen wird, und fragt: Müssen menschliche Sorgen die Existenz Gottes in Frage stellen, oder könnte nicht auch die Existenz Gottes das menschliche Sorgen in Frage stellen? Mit den Worten des Apostels Paulus: Wer will uns scheiden von der Liebe Christi? Und mit der Antwort: Nichts und niemand.

Annette Böckler setzt auf die Vielfalt der Deutungen der Bindung Isaaks, um Raum zu schaffen für das Klagen des Leidens. Dagegen würden theologische Erklärungen des an sich Unerklärlichen in die Enge führen. Auch Böckler wendet die Frage nach den dunklen Seiten Gottes in die Frage nach den dunklen Seiten des Menschen.

In ähnlicher Weise verweist Fulbert Steffenskys Einstiegsthese »Religion erklärt nichts!« auf einen Umschwung in der Fragestellung. Die Warum-Frage sei müßig, ohnehin nicht zu beantworten. Immerhin könne sie überwunden, zum Verblässen gebracht werden – etwa durch das Tun des Ge-

rechten. Dieses setze einen Sprung, also etwas Irrationales, in den Schoß Gottes voraus.

Walter Dietrich macht darauf aufmerksam, dass im Alten Testament der Tod zunächst gar nicht als der letzte Feind, sondern als das natürliche Ende des Lebens angesehen wird. Erst in späten Schriften wird die Macht des Todes bestritten und um die Hoffnung auf Auferstehung ergänzt. Dennoch gibt es die schreiende Klage gegen Gott, etwa bei Hiob. Doch auch die Klage über das Leid enthält noch das Vertrauen auf Gott und kann so in Jubel umschlagen.

Einen solchen Umschwung von Klage zu Jubel zeigen Christin Eibisch und Olf Tunger in ihrer Bibelarbeit zu Psalm 13 auf. Dass sie ihre Deutung eng an den biblischen Text anlehnen, hindert sie nicht, die heutige Wirklichkeit des Einzelnen und der Gesellschaft aufscheinen zu lassen.

Die Theodizeefrage stellt sich aufgrund des neutestamentlichen Zeugnisses nochmals verschärft und dringlicher, so Hans-Joachim Eckstein, denn es könnte erwartet werden, dass Gott mit seiner Offenbarung in Jesus Christus seine dunkle Seiten doch erhellt haben müsste. Eckstein sieht im ersten Teil des Markusevangeliums einen möglichen Anhalt für eine Theologie der Herrlichkeit, eine Theologie des Kreuzes jedoch könne sich auf den zweiten Teil stützen. Auch mit dem Neuen Testament ist die Frage der Theodizee nicht rational, dafür im Blick auf Jesus Christus aber personal geklärt. Gleichwohl wird die Frage gedanklich und auch existentiell solange offen bleiben, bis Gott am Jüngsten Tag alle Dunkelheit endgültig erhellt.

Dorothea Sattler öffnet den Blick über das Leiden des Menschen hinaus auf das Leiden der ganzen Schöpfung. Konkrete Erfahrungen des Leidens stellt sie in einen weiten theologischen Zusammenhang und wirbt zugleich dafür, aus der österlichen Hoffnung zu leben.

Der letzte Beitrag geht wieder vom achten Kapitel des Römerbriefes aus. Robert Seitz verzauberte die Hörer seiner poetischen Meditation.

Mögen die nunmehr schriftlich vorliegenden Beiträge Leserinnen und Leser zum Nachdenken über eigene und fremde Erfahrungen des Leidens und der Gottesliebe anregen!

Reutlingen, im September 2006

Jörg Barthel
Holger Eschmann
Christof Voigt

»Wer kann uns scheiden von der Liebe Christi?«

Predigt zu Römer 8,31–39

Ulrich Heckel

Liebe Gemeinde,

wie kann Gott Leid zulassen? Warum gerade ich? Es gibt kaum eine Frage, die so unmittelbar der tiefsten existentiellen Betroffenheit entspringt. Und es gibt kaum eine Frage, die so direkt ins Zentrum der Gotteslehre führt, ja Gott selber problematisch macht. Auch den dunklen Seiten Gottes wollen Sie nicht ausweichen, sondern sich in dieser Theologischen Woche mit der Theodizeefrage auseinandersetzen.

Wer eine Frage stellt, will eine Antwort erhalten. Kann ich eine Antwort geben, ist die Frage erledigt. Weiß ich keine Antwort, so ist dies bei vielen Fragen nicht weiter schlimm, kann ich der Sache doch noch einmal nachgehen, jemanden fragen, in einem Buch nachschauen oder im Internet suchen und meine Antwort zu einem späteren Zeitpunkt nachholen. Anders verhält es sich bei der Warum-Frage. Steht sie – ausgesprochen oder unausgesprochen – im Raum, lässt sich die »Antwort« nicht so leicht vertagen. Viel zu drängend ist die Not, die das Gegenüber plagt.

»Was wollen wir nun hierzu sagen?«, so fragen wir uns. Und so haben sich schon andere gefragt. Diese Frage hat sich auch der Apostel Paulus gestellt. Denn mit ihr eröffnet er den Abschnitt, mit dem er den ersten großen Gedankengang im Römerbrief über die Gerechtigkeit Gottes und das Leben im Geist zum Abschluss bringt. Hören wir also, was er hierzu zu sagen hat, was er auch uns zu sagen hat an diesem Abend, zur Eröffnung der Theologischen Woche, zu Beginn des neuen Studienjahres. Hören wir aus Römer 8 die Verse 31–39.

Was wollen wir nun hierzu sagen? Ist Gott für uns, wer kann wider uns sein? Der auch seinen eigenen Sohn nicht verschont hat, sondern hat ihn für uns alle dahingegeben – wie sollte er uns mit ihm nicht alles schenken? Wer will die Auserwählten Gottes beschuldigen? Gott ist hier, der gerecht macht. Wer will verdammen? Christus Jesus ist hier, der gestorben ist, ja vielmehr, der auch auferweckt ist, der zur Rechten Gottes ist und uns vertritt. Wer will uns scheiden von der Liebe Christi? Trübsal oder Angst oder Verfolgung oder Hunger oder Blöße oder Gefahr oder Schwert? Wie geschrieben steht (Psalm 44,23): »Um deinetwillen werden wir getötet den

ganzen Tag; wir sind geachtet wie Schlachtschafe.« Aber in dem allen überwinden wir weit durch den, der uns geliebt hat. Denn ich bin gewiss, dass weder Tod noch Leben, weder Engel noch Mächte noch Gewalten, weder Gegenwärtiges noch Zukünftiges, weder Hohes noch Tiefes noch eine andere Kreatur uns scheiden kann von der Liebe Gottes, die in Christus Jesus ist, unserm Herrn.

Und was, liebe Gemeinde, sollen wir nun hierzu sagen? Vor allem den Satzesatz mögen wir im Ohr haben. Aber ihn uns auch zu Eigen machen? Diese Worte wirken in ihrer Zuversicht faszinierend. Einem Apostel mögen sie wohl anstehen. Aber uns? Unweigerlich melden sich Zweifel. Wenn wir auf unseren Alltag schauen mit den Hochs und Tiefs, den beglückenden Momenten und bohrenden Zweifeln: Wer könnte da in solch hymnischen Tönen Gottes Liebe preisen angesichts von Selbstmordattentaten in Palästina und Terror im Irak, von Krankheiten oder Schicksalsschlägen?

Wenn im Konfirmandenunterricht oder bei Besuchen das Gespräch auf Gott kommt, so redet kaum jemand von der Liebe *Gottes*, eher vom *lieben* Gott. Beide Ausdrucksweisen klingen ähnlich. Und doch besteht ein kleiner, aber nicht unwesentlicher Unterschied. Denn die Rede vom lieben Gott ist viel zu schön, um wahr zu sein. Wer vom lieben Gott spricht, denkt an die hellen, die schönen, die strahlenden Seiten des Lebens. Wenn uns etwas fehlt, dann bitten wir ihn. Und manchmal sind wir auch dankbar – wie heute am Erntedankfest. Aber die dunklen Seiten gibt es eben auch. Und dann drängt sich die Frage auf, wo hier denn der liebe Gott geblieben ist. Ist da der liebe Gott nicht viel zu harmlos, als dass er noch helfen könnte?

Und schon stecken wir drin in dem Dilemma zwischen der Allmacht Gottes und seiner Liebe. Für viele Menschen besteht ein tiefer Widerspruch zwischen den vielfältigen Erfahrungen des Leidens und der Rede von Gottes Liebe. Diese Spannung hat schon der griechische Philosoph Epikur mit Worten treffend auf den Punkt gebracht, die klassisch geworden sind:

Entweder will Gott die Übel aufheben und kann nicht
oder er kann und will nicht
oder er will nicht und kann nicht
oder er will und kann.

Wenn er will und nicht kann,
ist er schwach,
und das trifft für Gott nicht zu.